

Über 80 und fit: Es braucht Wohnraum für betagte Menschen

Wie Betagte in Bern wohnen In den kommenden Jahren wird sich der Anteil der über 80-jährigen verdoppeln. Das stellt uns vor Herausforderungen – besonders, was das Wohnen betrifft.

Simone Klemenz, Brigitte Walsler und Sarah Buser

«Ich bin bereit zu gehen. Ich schaue auf ein erfülltes Leben zurück.»

Nun ist auch der letzte zusätzlich herbeigetragene Stuhl besetzt. Dicht an dicht sitzen in einem Saal in Köniz Menschen, die das Pensionierungsalter überschritten haben. Sie wollen es wissen: Was hat die Gemeinde zum Thema «Wohnen im Alter» in der Pipeline? Auf der Bühne sitzen Behördenvertreter. Ob sie ahnen, dass die Infoveranstaltung, zu welcher der Verein Senioren Köniz eingeladen hat, so emotional werden wird?

Die Ausgangslage in Köniz ist dieselbe wie im ganzen Kanton Bern: In den nächsten Jahren steigt der Anteil älterer Menschen markant – besonders stark jener der über 80-jährigen. Bis 2050 rechnet der Kanton mit einer Verdoppelung von 6 auf 12 Prozent. Das stellt die Gesellschaft zunehmend vor neue Herausforderungen: Wer kümmert sich in Zeiten des Fachkräftemangels um jene, deren Gesundheit bröckelt? Finden jene, die fit sind oder nicht in ein Pflegeheim wollen, passenden Wohnraum?

Eines ist klar: Ihren Lebensabend im Alters- oder Pflegeheim verbringen, das wollen immer weniger alte Menschen. Schweizweit leben von den über 80-jährigen gemäss Bundesamt für Statistik nur gerade 14 Prozent in einer derartigen Einrichtung. Das liegt daran, dass sich viele einer guten Gesundheit erfreuen. Es spielt aber noch etwas anderes mit: «Die Individualisierung hat auch die ältere Generation erfasst. Da wir länger leben, wollen wir auch unseren letzten Lebensabschnitt mehr gestalten», sagt Jonathan Bennett, Co-Leiter am Institut Alter an der Berner Fachhochschule.

So geht es auch Hanni Seiler. Die 90-jährige sagt: «Altersheim? Nein danke.»

— **Hanni Seiler:** **«Im Heim wird man doch zu unselbstständig»**

Hanni Seiler ist 90 Jahre alt. Sie sagt jedoch lieber, sie sei im 91. Lebensjahr. Sie wohnt in einem Block im Fischermätteli-Quartier in Bern, in dem ausschliesslich betagte Menschen leben. Ihre Wohnung im obersten Stock hat drei Zimmer. Im Wohnzimmer tickt eine Pendeluhr. Am liebsten sitzt sie auf den blauen Sesseln mit den weichen Polstern.

«Ich überlege mir gerne, was ich anziehe. Auch wenn ich alleine wohne. Mein Mann ist vor 20 Jahren gestorben. Damals habe ich kurz den Faden verloren. Manchmal höre ich Musik und denke daran, wie schön es früher mit ihm war.

Wir haben sehr viel gearbeitet, das stimmt. Mein Mann und ich führten im Fischermätteli-Quartier ein Milchlädeli und später einen Selbstbedienungsladen der Eisenbahner-Genossenschaft. Ich war nie krank. An Ferien war selten zu denken. Spätestens als unsere drei Töchter auf der Welt waren, war ich rund um die Uhr beschäftigt. Ins Ausland fuhr ich nur mit dem Jodler-Club meines Mannes. Aber das macht nichts.

Hanni Seiler
90 Jahre alt

Mein Mann und ich waren dafür oft im Brigerbad. Das war unser Ort.

Heute sind es die kleinen Dinge, die mich beschäftigen. Stricken. Kochen. Kommissionen erledigen. Ich habe eigentlich immer etwas vor. Ab und zu mache ich beim Morgenturnen im Fernsehen mit. Aber schon nicht mit schweren Hanteln. Manchmal singe ich mit den Frauen von der Trachtengruppe. Sehe meine Töchter, meine Enkel und Urenkelinnen.

Am Samstag und Sonntag möchte ich aber nicht anrufen. Ich will mich nicht aufdrängen. Am Wochenende muss doch eine alte Frau nicht dreinfunkeln. Einsam fühle ich mich nie. Ich bin glücklich hier. Aber mit vielen Bekannten ging es in den letzten Jahren buch-ab. Und ich frage mich: Wie habe ich es verdient, so gesund zu sein?

Vor gut einem Jahr bin ich gestürzt und habe mir den Oberschenkel verletzt. Selbst da hatte ich aber keine Schmerzen. Heute bin ich mit dem Stock unterwegs. Und froh um den Lift im Haus. Und um die Notfallohr um mein Handgelenk.

Ins Altersheim will ich nicht ziehen. Schon gar nicht, solange es mir noch gut geht. Im Heim wird man doch zu unselbstständig. Ein bisschen Hilfe habe ich mir auch geholt. Alle zwei Wochen kommt die Putzfrau, ansonsten kümmere ich mich aber selbst um die Wohnung. Das hält fit.

Was mich auf der Welt hält? Nicht viel. Ich bin bereit zu gehen. Ich schaue auf ein erfülltes Leben zurück.»

Bezahlbarer Wohnraum ist Mangelware

An der Infoveranstaltung in Köniz nimmt die Diskussion nun Fahrt auf. «Wir sind fast hilflos», sagt eine Könizerin aus dem Publikum, nachdem die Behördenvertreterinnen und -vertreter bestätigt hatten, was einige im Saal bereits selbst erfahren mussten: Wohnraum für über 80-jährige, die selbstständig leben wollen, ist Mangelware. Es fehlen bezahlbare Wohnungen ohne Stufen und mit Lift, mit rollstuhlgängigen Wegen und nah bei Einkaufsmöglichkeiten oder öffentlichen Verkehrsmitteln. Und: Während Menschen ab 80 kleinere Wohnungen suchen, werden im Moment vor allem 3- bis 4-Zimmer-Wohnungen gebaut.

Manche Anwesende zeigen ihre Enttäuschung offen: «Das beschäftigt mich enorm», sagt eine Frau, und ein Mann meint: «Wir Senioren werden zu wenig gehört.» Die Gemeinde habe das Problem verschlafen.



Ihre senfgelbe Bluse hat Hanni Seiler selbst genäht. Foto: Raphael Moser

Es ist kein Könizer Problem: «Wir stehen schweizweit vor den gleichen Herausforderungen», sagt Altersforscher Jonathan Bennett. «Gerade für ältere Menschen mit geringen finanziellen Mitteln ist Umziehen oder Renovieren fast nicht möglich.» Die Folge: Viele bleiben in zu grossen Wohnungen oder Häusern sitzen. Es brauche mehr bezahlbaren Wohnraum, der vom Ausbaustandard auf eine ältere Bevölkerung zugeschnitten sei, sagt Bennett. «Hier herrscht Handlungsbedarf.»

Diesen sehen auch die Könizer Vertreter. Doch: Werde man jetzt aktiv, sehe man in rund 10 Jahren Resultate, sagen sie. Die Reaktion aus dem Publikum klingt resigniert: «Für viele von uns wird das zu spät sein.»

Was die Gemeinden tun können

Gingen die Bedürfnisse der über 80-jährigen vergessen? Hört man Jonathan Bennett von der

Berner Fachhochschule zu, zeigen sich zwei Seiten: «Dass die Älteren ein prägender Teil der Gesellschaft sind, steht im öffentlichen Diskurs selten im Vordergrund.» Die ältere Generation werde gerne als Kostenfaktor gesehen. «Dabei vergessen wir oft, dass von den Älteren finanziell auch viel an die jüngeren fliesst, ganz abgesehen von der Betreuungsarbeit, die Ältere zugunsten von Enkelkindern leisten.» Doch Bennett betont auch, dass der Staat das Thema Alter ernst nehmen und grosse Anstrengungen dafür unternehme, dass man im Alter gut leben könne.

So haben in den vergangenen Jahren viele bernische Gemeinden Alterskonzepte erstellt, Altersbeauftragte engagiert und die wenigen Möglichkeiten ergriffen, die sich ihnen im freien Wohnungsmarkt bieten: Köniz nennt etwa Beratungen für private Bauherren, Vorgaben bei der Vergabe von Land oder ein Mehrgenerationenprojekt, an dem die Gemeinde tüftle.

Die Stadt Bern will bis 2030 die Anzahl ihrer hindernisfreien Wohnungen auf 500 erhöhen. Sie stellt ausserdem eine Tendenz zu

mehr Angeboten von Wohnen mit Dienstleistungen fest. Im ganzen Kanton haben Alterszentren auf die sich ändernden Bedürfnisse im Alterswohnungen oder Wohnen mit Dienstleistungen reagiert.

Diese Wohnform entspricht Hans Sumi. Er lebt in einer Alterswohnung in Gümliigen.

— **Hans Sumi:** **«Ich will nicht über mich bestimmen lassen»**

Hans Sumi ist 81 Jahre alt und hat vor einem Jahr eine Alterswohnung in Gümliigen bezogen. Je nach Wohnungsgrösse und Dienstleistung, die man in Anspruch nimmt, liegen die Preise zwischen 1439 und 4258 Franken.

«Als ich bei der Besichtigung zur Tür hereinkam, fiel mein Blick als Erstes durchs Fenster auf die Stockhornkette und ich sagte: Sie können mir den Wohnungsvertrag gleich schicken.

Ich muss Berge sehen. Deshalb hatte ich zunächst vor, eine Wohnung Richtung Oberland zu suchen. Aber am 22.2.22 bin ich nach Gümliigen gezogen, und das erwies sich als Sechser im Lotto. Hier ist



Marianne Gammeter schätzt es, sich mit anderen Generationen auszutauschen. Foto: Christian Pfander



Die Wohnung von Hans Sumi ist auf ältere Menschen zugeschnitten. Foto: chp

«Jeden Tag mache ich Übungen im Fitnessraum hier im Haus.»

Hans Sumi
81 Jahre alt

jede Alterswohnung anders eingeteilt, ich habe eine Zweizimmerwohnung mit Küche. Zwar könnte ich auch im Restaurant im Erdgeschoss essen, aber ich koche meistens selber, das ist wie Therapie für mich.

Wir haben 56 Jahre in Ostermundigen gewohnt. Als meine Frau erkrankte, wechselten wir in eine rollstuhlgängige Wohnung, eineinhalb Jahre später starb meine Frau, die letzte Zeit war sie im Pflegeheim. Dort geriet mir der Flyer für diese Alterswohnungen in die Hände und ich habe mich gemeldet.

Zum Bahnhof oder zum Einkaufen sind es wenige Minuten. Die Spitex ist im Haus. Bei einem Notfall würde ich auf Knopfdruck rund um die Uhr Hilfe erhalten, vor allem meine Kinder schätzen sehr, dass es dieses Angebot gibt. Als ich an Corona erkrankt und isoliert in der Wohnung war, erkundigte sich das Personal regelmässig, ob ich etwas brauche, und legte mir die Post vor die Haustür.

Ich hatte eine Lehre als eidgenössisch diplomierter PTT-Beamter abgeschlossen. Danach wechselte ich in die Privatwirtschaft, habe beim «Berner Tagblatt» die

ersten Computer bedient und noch Lochkarten gesteckt, später arbeitete ich bis zur Pensionierung bei Galenica.

Ich fühle mich gesund, obwohl ich eine Krebsdiagnose hatte. Jeden Tag mache ich Übungen im Fitnessraum hier im Haus, ich kann mit den Grosskindern wandern gehen und spiele Curling. Nebenbei ist das Bärtschihus, ein Freizeit- und Begegnungszentrum, dorthin gehe ich jeweils jassen. Dabei habe ich eine Herzdame gefunden. Sie wohnt nicht weit entfernt.

Dadurch, dass ich diese Wohnung bezogen habe, konnte ich mein Umfeld, den Bekanntenkreis und meinen Hausarzt behalten. Und ich werde auch hierbleiben können, sollte ich mich einmal der Rollstuhl-Armada anschliessen, denn die Räume sind hindernisfrei. Das ist mir wichtig. Ich will nicht über mich bestimmen lassen.»

Die über 80-jährigen: eine unsichtbare Gruppe

Dass man vielerorts den Bedürfnissen der über 80-jährigen hinterherhinkt, liegt wohl auch daran, dass diese unbekannt oder von Stereotypen behaftet sind. So sieht das die Vereinigung aktiver Senioren- und Selbsthilfe-Organisationen der Schweiz (Vasos). Die Altersgruppe über 80 sei in der öffentlichen Wahrnehmung kaum präsent, und die Gesellschaft knüpfe keine Erwartungen an sie. Die Vasos fordert, dass die Hochaltrigen im politischen Prozess einbezogen und nicht aus Ämtern und Vereinen gedrängt werden.

Dass das Wissen über die ältere Generation gering ist, hängt wiederum mit den veränderten Wohnformen zusammen. Denn obwohl die gemeinsame Lebensspanne mehrerer Generationen innerhalb einer Familie noch nie so lang war wie heute, ist der Anteil an Haushalten in der Schweiz, in denen mehr als zwei Generationen zusammenleben, mit weniger als einem Prozent sehr klein. Das steht im 2019 von der Age Stiftung herausgegebenen Age Report.

Zudem ist in der Schweiz der Anteil der Personen, die im Alter keine Beziehungen zu Familienmitgliedern anderer Generationen haben, mit 20 Prozent relativ hoch.

Begegnungen zwischen Generationen fördern

Ein Versuch, dem Generationen-Gap entgegenzuwirken, sind Wohnformen, in denen sich Generationen mischen und gegenseitig unterstützen. Dieses Generationenwohnen wird gerade die Stadt Bern aktiv fördern. So hält sie es in ihrer Altersstrategie 2030 fest, und sie weist darauf hin, dass im neuen Vierfeldquartier die Bürgergemeinde ein grosses Haus in diesem Stil plant.

Altersforscher Jonathan Bennett sieht diese Entwicklung positiv: «Die Begegnung zwischen Generationen kann viel dazu beitragen, Vorurteile abzubauen», sagt er. Laut Umfragen lebten alte Menschen gerne in einem Haus mit verschiedenen Generationen. «Gleichzeitig suchen sie aber auch nach ruhigen Wohnungen. Hier besteht ein gewisser Widerspruch.» In ihrer

Umsetzung seien Generationenwohnpunkte oft schwieriger als man denkt.

Marianne Gammeter hat es gewagt. Und sie hat das Gefühl: Das Mehrgenerationenhaus hält sie jung.

— **Marianne Gammeter:** **«Solange wir etwas beitragen können, möchten wir hierbleiben.»**

Marianne Gammeter ist 76 Jahre alt und wohnt mit ihrem Mann in der Stuckmatte in Steffisburg. Rund 40 Personen wohnen dort in 14 unterschiedlich grossen Wohnungen. Die Familien, Kinder und Personen allen Alters teilen sich Gemeinschaftsräume sowie einen Wellnessbereich mit Sauna. Für ihre 3,5-Zimmer-Wohnung im dritten Stock bezahlt Marianne Gammeter rund 1900 Franken monatlich.

«Wir sind hier am richtigen Ort zur richtigen Zeit in unserem Leben. Mein Mann (70) und ich konnten loslassen, wir haben unser altes Bauernhaus an jüngere Leute verkauft. Auf das Alter wollten wir uns von Besitz befreien und das Leben mit anderen Menschen teilen.

In der Stuckmatte fühlten wir uns direkt wohl. Ich bin ausgebildete Heilpädagogin und Musiktherapeutin. Noch immer spiele ich täglich Querflöte und Leier, ein Saiteninstrument, das der Harfe ähnelt. Nun bin ich hier auch verantwortlich für die Kultur im Haus.

Manchmal spiele ich spontan Querflöte im Treppenhaus und organisiere Konzerte mit der Leier im Gemeinschaftsraum. Vor Weihnachten haben wir für die Kinder im Haus einen Samichlaus eingeladen. Mein Mann kümmert sich um den Garten der Wohngemeinschaft, er hat bereits Beeren gepflanzt für den kommenden Sommer.

Ich kann sagen, das Mehrgenerationenhaus entspricht mir. Man hat seine eigenen Räume und ist trotzdem ausgiebig in Kontakt mit den Nachbarn. Mich belebt das sehr. Sicher einmal pro Woche esse ich spontan einen Züerli mit den anderen Bewohnern oder bin bei einem Nachbarn zum Spaghettiplausch eingeladen.

«Man hilft sich gegenseitig: Wir gehen auch für die Nachbarn einkaufen, wenn sie krank sind.»

Marianne Gammeter
76 Jahre alt

Gegenüber von uns wohnt eine Familie mit zwei Kindern, die oft bei uns ihre Nasen an die Scheibe drücken. Für uns ist es sehr schön, mit jüngeren Menschen zusammenzuwohnen.

Mir sind diese Kontakte wichtig. Oft hüten wir für einen Nachmittag oder ein paar Stunden die Kinder der Nachbarn. Mein Mann macht das sehr gut. Wir haben einen Chat mit allen Bewohnern und können uns darüber spontan verabreden.

Vor ein paar Monaten wurde ich krank, hatte Corona, und ging danach in eine Kur. In dieser Zeit erkrankte mein Mann so stark, dass er ins Spital musste. Die Nachbarin sagte zu ihm, er solle sich bei ihr melden, wenn er Hilfe brauche. Mitten in der Nacht fuhr sie ihn schlussendlich ins Spital, weil es ihm so schlecht ging. Man hilft sich gegenseitig: Wir gehen auch für die Nachbarn einkaufen, wenn sie krank sind.

Falls wir pflegebedürftig werden, ist das hier wahrscheinlich aber nicht mehr der richtige Ort für mich und meinen Mann. Solange wir zur Gemeinschaft etwas beitragen können, möchten wir hierbleiben. Wir hoffen, dass es noch lange so weitergeht. Ich habe das Gefühl, das hält mich jung.»

Eine Chance für mehr Solidarität

Generationenwohnen kann zwar den Kontakt unter den Altersgruppen ankurbeln, doch scheint diese Wohnform die Hochaltrigen noch nicht erreicht zu haben. «Wer über 80 ist, zieht eher nicht mehr in ein Generationenwohnprojekt», sagt Jonathan Bennett. Dafür sei deren Wohnmobilität zu gering. Für jüngere Rentner hingegen seien solche Projekte attraktiv. «Für diese Menschen ist es dann auch das Ziel, dass sie bis ans Lebensende dort wohnen bleiben können.»

Christoph Graf, ehemaliger Präsident des Fördervereins Generationenwohnen Bern Solothurn, bezeichnete das Generationenwohnen in einer 2021 publizierten Studie zum neuen Holliger-Areal in Bern nicht als Wundermittel. Es sei aber eine Chance für mehr Solidarität. Und auf diese ist die Gesellschaft künftig umso mehr angewiesen: «Selbst wenn wir den Fachkräftemangel in Pflegeberufen aufzufangen können, wird die Betreuung von alten Menschen ohne Familienangehörige und Freiwillige nicht zu stemmen sein», sagt Altersforscher Bennett.

Eine weitere Ressource, welche die Gemeinden anzapfen wollen, ist die Nachbarschaftshilfe. Auf Stadtgebiet hat «Nachbarschaft Bern» der Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit 2022 für ihre Vernetzung von Jung und Alt gar einen auf europäischer Ebene vergebenen Preis gewonnen. Und auch Köniz hat bereits begonnen, die Hilfe unter Nachbarn anzukurbeln.

Die hitzige Diskussion in Köniz nimmt denn auch ein versöhnliches Ende. Und es leuchtet ein, was ein Zuhörer zum Schluss noch sagt: «Wir müssen alle Möglichkeiten ausschöpfen, die wir haben. Mit Bauen allein können wir die Probleme nicht lösen.»